

und nun noch vielleicht eine Zeitlang prozessieren kann und dann noch ein zweifelhaftes Ende, so wäre es doch wohl vernünftiger, sich aus dem Dilemma zu ziehen und einen Vergleich von 15 000 Rt. Rente anzunehmen. —

95.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)

Paris, 31. Dez. [46].

Hôtel Mirabeau, 6 rue de la Paix.

Geliebter Vater!

Deinen Brief habe ich erhalten und muß Dir zuvörderst, ehe ich in das einzelne eingehe, sagen, daß er mich mit wahrhafter Freude, mit wirklicher Bewunderung erfüllt hat. Er hat mir zwar nicht geholfen, aber er hat mir eine unendliche Freude über Dich verursacht, einen wahrhaften Stolz auf Dich, ich habe ihn dem Dr. Arnold M. vorgelesen, der grade da war, und wir haben einstimmig erklärt, daß Du mit mir der einzige Mensch auf der Welt bist, im hohen Sinne des Wortes. Was mich daran so entzückt hat, ist nämlich der wirklich ungeheure Idealismus, der männliche Akzent, der sich darin ausspricht. Du hast zwar Unrecht zu glauben, daß mir der Mut ausgegangen, mich hat es vielmehr gefreut, ihn bei Dir in einem so ungeschwächten Grade wahrzunehmen. Ein weichlicher wehmütiger Brief hätte lange nicht einen so gesunden Eindruck auf mich gemacht, als dieser trotz seiner unrichtigen Voraussetzungen. Es weht in ihm der Atem eines Mannes. Du kennst mich sehr gut, Du wußtest, daß man mir so schreiben muß.

Praktisch also hat mir der Brief nicht geholfen, er hat die ungeheuern Verlegenheiten, in denen ich mich befinde, nicht im geringsten vermindert, da mir eben nur Geld helfen kann. Hat er mir aber nicht geholfen, so hat er mich doch erquickt. Die einzelnen Unrichtigkeiten des Briefes erschöpfend schriftlich zu widerlegen, habe ich nicht nötig, da ich darauf rechne, daß Du umgehend zu mir reisest und sogar hoffe, daß selbst dieses Schreiben Dich nicht mehr in Breslau antrifft. Nur auf einiges Wenige will ich oberflächlich eingehen. Zuerst also hast Du unrecht zu glauben, daß mir der Mut ausgegangen sei. Noch hält er felsenfest, meine Freunde nennen mich den „kriegerischen“, d. h. ich habe noch immer und selbst mehr als je das unbesiegleiche, unerschütterte Vertrauen, daß ich als Sieger aus dieser Sache herausgehen werde. Sollte dies dennoch nicht der Fall sein, ja, dann gestehe ich ein, daß es mit meiner

geistigen Existenz aus wäre; dies mußt Du nicht so benennen, „es sei mir in dem ersten Treffen mit der Welt der Mut und die Kraft gebrochen“, sondern weil ich diese Sache so ganz und gar zu der meinigen gemacht, mein ganzes Ich, mein Denken und Sein total an sie hingegeben habe, muß ich mit dieser Sache stehen oder fallen, je nachdem sie am Ende aller Enden definitiv gewonnen oder verloren wird. Aber ich werde sie nicht verloren geben, und sollte ich noch Jahre ohne Hilfe von außen dran arbeiten müssen, und sollte ich mit den Nägeln mich wehren! Nicht nur mein Lebensmut wird mir gebrochen sein, wenn ich sie verloren gegeben habe, sondern eigentlich so: ich werde sie nicht eher verloren geben, bis mir mein Lebensmut gebrochen ist; solange nur noch ein Funke in mir glüht, wird er zur Flamme werden für diesen Zweck, dem ich meinen ganzen Geist und Willen hingegeben, bis ich ihn durchgesetzt habe. Daß Dir vom persönlichen Standpunkt aus ein Unrecht damit geschieht dadurch, daß ich, wie Du Dich ganz richtig ausdrückst, eine fremde Angelegenheit so sehr zu der meinigen machte, — das will ich nicht leugnen, dies zeigt sich ja jetzt schon darin, daß Du gezwungen bist, entweder mich im Stiche zu lassen und somit den Verlust meiner so sehr zu riskieren, oder von der andern Seite so große, so empfindliche Opfer, wenn auch nicht bringen, doch wagen muß, um nur Deinen Sohn zu soutenir. Dir ist damit ein Unrecht angetan, das ist richtig, eine Gewalt angetan, denn die Sache ist Dir fremd und geht Dich nichts an, und Du hattest ältere und sehr, sehr heilige Rechte auf mich. Aber dies Unrecht ist nicht das meinige, es ist die Schuld der Verhältnisse, des Kontrastes zwischen Idee und Wirklichkeit. Nicht meine Schuld ist es, denn ich habe mich für eine gute und gerechte Sache begeistert, und die Begeisterung hierfür ist schön, und der Mensch soll nicht sein ein so persönliches Tier, daß er sich nur interessiert für etwas, das an seinem unmittelbaren Dasein hängt. Nicht meine Schuld, sondern höchstens mein Verdienst, wenn auch zugleich meine Dornenkrone ist es, daß ich empfänglich bin für die Idee und für das in sich Gerechte und den Mut und die Treue habe, diese Gesinnung zur Tat zu treiben. Wenn ich nicht war, was die andern Menschen: ein pulsierender Leichnam, so mußte diese Sache, so wie ich sie kenne, meine Liebe und meinen Zorn, die beiden Pole meines Willens, erwecken, und nun sie mich an den beiden Fäden meines Geistes gepackt hat, nun sie in Anspruch genommen meine Liebe und meinen Zorn in ihrer ganzen Weite, gehöre ich ihr natürlich auch ganz an, da mein Körper bloß der stumme Diener und das Gefäß meines Willens ist: wenn sie mir nun doch verloren geht, so geht mit verloren, was sich so untrennbar, so konvulsivisch fest daran geklammert hat, meine Liebe und mein Zorn, d. h. der ganze Umfang meines Geistes,

und es geht mir wie einem Vogel, der ausgeweidet wird. Freilich ist dies ein Märtyrertum für Dich, aber es ist ebenso mein eignes Märtyrertum und darum nicht meine Schuld. Ein Zimmer kann man schließen, daß nicht die Luft hineindringt, aber den Geist kann man nicht abschließen und absperren von den Gedanken, die ihn erregen, anfüllen und absorbieren. Du hättest ebenso gelitten und noch mehr, wenn ich für irgendeinen andern großen Zweck, der in der Welt noch nicht die Stätte seines Daseins, sondern seine verfolgende Macht hat, zum Propagandisten geworden wäre.

Was die einzelnen Ratschläge betrifft, die Du mir gibst, so verhält es sich damit folgendermaßen. Mit dem Paragraphen aus dem Code Civil, der den Mann verpflichtet, die Kostenvorschüsse und Alimamente gleich zu geben, hat es seine Richtigkeit, aber da dieser Prozeß erst vor acht Tagen eingereicht wurde, nachdem der Graf die durch Gerichtsvollzieher ihm zugegangene Aufforderung zu zahlen und die Gräfin zu sich zu nehmen, abgeschlagen, so kann es mit diesem Prozeß bei der Langsamkeit des Koblenzer Gerichts noch vier bis sechs Wochen, und im Fall daß ihm Appellation verstattet wird, noch einige Wochen länger dauern. In zwei Monaten, höchstens drei ist dieser Prozeß allerdings gewonnen, aber eben weil ich diese große Gewißheit habe, Dir dann das Geld wiedergeben zu können, forderte und fordere ich es unterdes. Wenn ich daran zweifelte, würde ich alles andre eher erdulden, als Dich so traurigem Opfer aussetzen. Du hast unrecht zu sagen, ich hätte mich bisher in den materiellen Hilfsmitteln verrechnet; die erste Summe ging drauf durch großes Unglück, Leichtsinn und bedeutende Ausgaben; damals war ich im Glück und sorgte nicht; die zweite Summe, die 1500 Rt., die ich von Dir erhielt, hielt ich nicht für zureichend, das ganze Drama damit zu beendigen, aber ich habe damit den ersten Akt, die Freisprechung Oppenheims, erlangt, der Graf hat umsonst 40 000 Rt. dafür verpufft, urteile, ob dies Geld nicht seinen tausendfachen Nutzen gehabt und Wunder getan hat; ohne diese lumpigen und bekackten 15 000 Rt. war die Gräfin, ich, Oppenheim, Arnold total ruiniert und verloren; es krähte kein Hahn mehr nach uns. Urteile, was Hilfe zur rechten Zeit ist! Sie haben uns gerettet; fehlten sie damals im Augenblick, nicht 100 000 Rt. hätten es später wieder gutmachen können. Und so fordere ich zum zweitenmal eine Nothilfe; diesmal soll sie entscheidend sein, und deshalb habe ich gleich so viel gefordert und nach genauer Berechnung, wo ich immer die schlimmsten Fälle annahm, den Bogen so scharf gespannt. Diesmal gebe ich Dir mein Ehrenwort, daß die Summe für die Beendigung der ganzen Sache ausreichen soll. — Was die Verantwortlichkeit für die Artikel betrifft, so kann die Gräfin sie nicht

übernehmen, da sie nach rheinischem Gesetz ganz derselben Strafe wie eben ein anderer auch verfele (und außerdem noch aus andern weitläufigen, aber ebenso wichtigen Gründen), der junge Graf noch weniger, denn dies würde ja den größten moralischen Abscheu erregen, wenn ein fünfzehnjähriger Sohn Artikel geschrieben haben sollte, in denen sein Vater zum „Gebrandmarkten“ gestempelt ist. Wenn er erwachsen wäre, ginge das; aber so würde man ja sagen und mit Recht, daß die Gräfin den abscheulichsten Abus von ihm mache. A. Weill kenne ich genau, aber ich habe noch andre Leute, die es noch eher, besser und zu billigerem Preise auf sich nehmen, als es der furchtsame Weill täte. Aber keiner tut es ohne Geld. Du schreibst, für meine Freiheit müßte jedes noch so schwere Opfer gebracht werden, daraus glaubte ich, daß Du mir zu diesem Zwecke Geld übersendest; aber ich fand keins im Briefe; hast Du Friedland etwa ein Akkreditiv übersandt für mich? Er hat mir nichts davon gesagt; zu weniger als ich damals schrieb, übernimmt keiner die Verantwortlichkeit; kaum noch zu diesem Preise; die Zeit eilt, alle Tage können die Redakteure des Wartens müde werden und mich nennen, dann ist es nicht mehr zu redressieren, also „braver Mann, braver Mann, eile Dich, es naht die Not sich fürchterlich“.

Wenn Du nicht umgehend, persönlich kommen kannst, so schicke jedenfalls umgehend Geld, ich kann Dir die Summe nicht vorschreiben, aber so viel Du irgend kannst; es ist für den moralischen Eindruck auf den Grafen sehr gut, wenn die Summen auf Schaaffhausen in Köln und nicht in kleinen Rationen, sondern in imponierenden Massen kommen. Du wirst einsehen, daß dies sehr wichtig ist; eine Meinung von meiner Stärke, die ich ihm beibringe, hat ebensoviel und noch mehr Wert als eine Stärke, die ich wirklich besitze. Ich erlebe hier alle möglichen Erfolge und Sukzesse, nur Geld, Geld mangelt; ich war schon in der fürchterlichsten Not, da kam Friedland; der republikanische Stolz in der Brust schwand mir nicht vor der Not, sondern er verschwand vor der Macht und der unbedingten Aufopferung, mit der ich meinen Zweck verfolge. Urteile, ob diese Sache Gewalt über mich besitzt, wenn ich Dir sage, daß ich mich zu wiederholten Malen vor ihm demütigte. Er hat mich auch nicht im Stich gelassen; ich gab ihm Schmuck zum Verkauf und er machte mir unterdessen Vorschüsse; der kleine Preis, den ich für den Schmuck erzielen werde, wird mir wohl durch den Betrag dieser Vorschüsse schon aufgezehrt sein. Du kennst Friedland. Ein Opfer werde ich von ihm nicht erlangen können, vielleicht einige wenige hundert Francs, so hat er zwar genutzt, um die Not bis zum erträglichen Verkauf des Schmuckes zu heben; aber wirkliche Hilfe ist von ihm nicht zu erwarten, ob wir uns zwar gut ver-

tragen, also eile Dich, eile Dich sehr. Alle meine Operationspläne scheitern, weil ich kein Geld habe. Ich wäre schon von hier nach Deutschland zurückgeeilt, aber der Geldmangel bindet mich; Du hast unrecht, zu glauben, daß sich alles darum handelte, ob die Gräfin 15 000 oder 30 000 Rt. erhält; so wichtig dieser Punkt auch ist, so wäre es noch das geringste. An zwei Bedingungen hat sich die Sache zerschlagen. Der Graf will, daß sich die Gräfin bei der Scheidung als Mitschuldige erklären lasse. Das kann eine Frau, das kann besonders die Gräfin dem Grafen gegenüber nicht; das würde ihm für später eine furchtbare Waffe liefern. Dann zweitens will der Graf, daß Melanie zu einer Verwandten kömmt und die Gräfin auf sie renonciere. Also die Mutter soll auf die Tochter, auf das heiligste Recht, verzichten! soll sich selbst entehren, indem sie sich für unfähig erklärt, ihre Tochter bei sich zu haben. Könnte man sich selbst so erniedrigen, eine dieser Bedingungen zu unterschreiben, so können doch jedenfalls beide zusammen nicht eingegangen werden. Dies würde ein erdrückendes Ensemble abgeben. Darum habe ich nicht meine Jugend und Karriere aufs Spiel gesetzt, meine Freiheit gewagt und dem besten Vater solchen Kummer verursacht, darum nicht die Existenz meiner Freunde mit auf die Karte geworfen, darum nicht Zuchthaus riskiert, um zuletzt mit solcher Schande abzutreten. Das Geld ist es nicht allein.

So vieler Schweden adeliges Blut,
Es ist für¹⁾ Gold und Silber nicht geflossen.

Mit solcher Schande verlasse ich diesen Kampfplatz nicht! Ebenso will Hatzfeldt seiner Frau kein Domizil gewähren; sie soll sich also expatriieren lassen! Unter solchen Bedingungen würde sie selbst sein halbes Vermögen ausschlagen. Geld ist viel — aber nicht alles. So steht der Fall, mein Vater und Freund. — Schreibe Deinen nächsten Brief in zwei Exemplaren, einen nach Köln, einen nach Paris unter den bekannten Adressen; das Geld lege in dem nach Köln geschickten Schreiben bei. Noch besser ist es, wenn Du Dich umgehend zu mir begeben kannst. Aller Wahrscheinlichkeit nach wirst Du mich aber schon in Köln und nicht mehr in Paris treffen. Logiere in Köln im Hôtel Bellevue, wo Du jedenfalls mich oder die Gräfin oder Nachricht von mir triffst. Aber „braver Mann, braver Mann, eile Dich, es naht die Not sich fürchterlich“. Jetzt ist keine Zeit mehr, wieder hin und her zu schreiben, sondern es brennt entsetzlich auf die Nägel. Es wäre schon viel verloren, wenn nicht der Schmuck und Friedland ausgeholfen, aber jetzt sind beide Hilfsmittel (die eigentlich nur eins bilden) erschöpft, und es ist kein Tag zu verlieren.

¹⁾ Graf Wrangel in Wallensteins Tod sagt: „um Gold und Silber“.

Wenn Du irgend, irgend kannst, so komme selbst, ich habe Sehnsucht, Dein liebes Antlitz zu schauen und mich dran zu wärmen. Jedenfalls schicke Geld umgehend und in imponierenden Zahlen. Du mußt, wenn Du irgend kannst, diesmal schon nach Tausenden zählen.

Küsse die Mutter, grüße die Schwester und den Landrat und leb wohl. Wie ist es mit den bewußten Akten?

Dein Dich liebender

Ferdinand.

Trotzdem, daß der Bankrott Schillers mir meine eigne Angelegenheit so sehr erschwert, kann ich doch nicht umhin, mich zu freuen, daß die „ersten Männer der Stadt“ so schnell und so fürchterlich von der Nemesis ereilt sind. Denkst Du noch an jene Worte? So triumphiert man über den Sturz seiner Feinde, während man selbst im Drecke ist. So gedenke ich auch noch über den Sturz anderer Feinde zu triumphieren.

96.

LASSALLE AN DEN VATER. (Original.)

Paris, 6. Jan. [1847].

Hôtel Mirabeau. 6 rue de la Paix.

Geliebter Vater!

So ein trauriges Geschäft es auch für mich ist, Dir einen Mahn- und Klagebrief nach dem andern zu schicken, zwingen mich doch die Umstände dazu. Du rechnest gewiß darauf, daß mir durch Friedlands Gegenwart und Deinen Brief aus der größten Not wenigstens geholfen sei. Ich muß Dir daher ausführlich erzählen, wie dieser verächtlichste und gemeinste aller Menschen mit mir umgegangen ist. Als er angekommen war (denselben Tag), war ich gerade im Begriff, Dir den ersten Brief zu schicken, den ich Dir von hier aus geschrieben habe; ich konnte ihn aber nicht abschicken, weil ich kein Geld hatte, ihn zu frankieren. Ich ging also zu Friedland, bewillkommnete und küßte ihn, sagte ihm, es sei mir in der Zwischenzeit recht traurig gegangen, und beim Weggehen bat ich ihn um 40 Frcs., indem ich ihm sagte, daß ich den Brief an Dich sonst nicht abschicken könnte. Er verweigerte sie mir, indem er sagte, er bekäme sie von Dir nicht wieder. Als ich ihn deshalb auslachte, ergoß er sich in eine Flut der bittersten Vorwürfe gegen